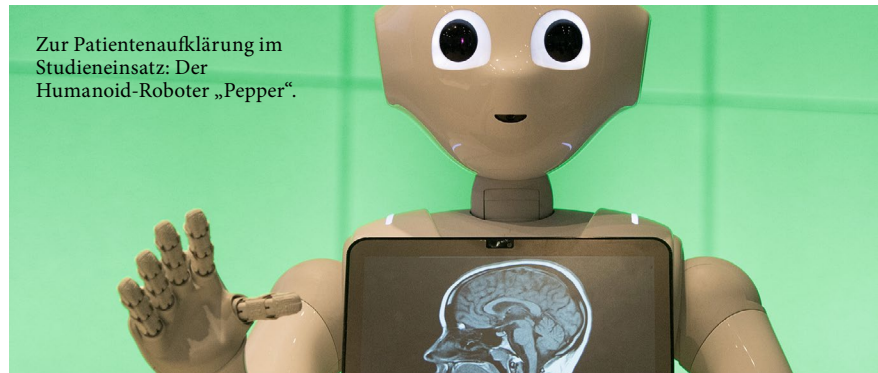


„Pepper“ vs. Tablet: Wer erklärt die MRT besser?

Moderne Medizinkommunikation -- Ein elektronisches Gerät vermittelt dem Patienten die Diagnosemethode – sieht so die Zukunft aus? Die Akzeptanz technisch basierter Kommunikation scheint zumindest vorhanden. Doch was kommt besser an? Bevorzugen Patienten vom Tablet ablesbare oder von einem humano-iden Roboter vorgetragene Informationen? Dieser Frage sind erstmals Wissenschaftler der Universitätsmedizin Halle im klinisch-radiologischen Kontext im Vorfeld einer MRT-Untersuchung nachgegangen. Von 135 angesprochenen Patienten nahmen 117 an der Anwendungsstudie teil. Eine Gruppe erfuhr von „Pepper“, einem Gesundheitsroboter, wie eine Kernspintomografie abläuft, die andere konnte sich mittels Tablet aufklären lassen. Die Information ersetzte in beiden Fällen den Informationsbogen in Papierform. Die Ergebnisse: Mehr als 75% der Probanden beider Gruppen erklärten, dass sie sich in der Situation wohlgefühlt hätten. 92% (Robotergruppe: 94%; Tablet-



Zur Patientenaufklärung im Studieneinsatz: Der Humanoid-Roboter „Pepper“.

© Sebastian Köhner, picture alliance

Gruppe: 90%) gaben an, alle vom System bereitgestellten Informationen verstehen zu haben. „Pepper“ wurde von 60% der Teilnehmer, das Tablet von 75% als akzeptable Informationsquelle betrachtet, wobei sich die meisten Antworten in der Kategorie „ausgezeichnet bis am besten vorstellbar“ konzentrierten (23% vs. 58%). Regelmäßig würden künftig 61% (55% vs. 67%) die Technik zur Informationsbeschaffung nutzen.

Die Personen, die an der Studie nicht teilnehmen wollten, waren im Median signifikant älter als die Probanden (63,9 vs. 51,3 Jahre). „Wir vermuten daher, dass es bei älteren Menschen auch mehr Vorbehalte gegenüber der Technik gegeben haben könnte“, so die Autoren. *khp* (Siehe auch „Digitalisierung in der Geriatrie“, S. 22)

Quelle: Stoevesandt D. et al. *RöFo* 2021; doi: 10.1055/a-1382-8482

Hausstauballergie: Adhärenz zur subkutanen Immuntherapie ist höher

Mehr Arztbesuche von Vorteil -- Die Wirksamkeit subkutaner und sublingualer Allergen-Immuntherapie für Patienten, die auf Hausstaubmilben mit allergischer Rhinitis oder allergischem Asthma reagieren, ist gut dokumentiert. Meist herrscht in den Studien allerdings ein striktes Therapieregime. Doch wie steht es mit der Therapietreue unter Alltagsbedingungen? Das haben Mediziner um Prof. Christian Vogelberg vom Universitätsklinikum Dresden in einer retrospektiven Studie untersucht. Vogelsang und Kollegen nahmen sich dafür die Verordnungsdaten von 5.677 Pa-

tienten vor, deren Allergie auf Hausstaubmilben mit einer subkutanen Immuntherapie behandelt wurde, weitere 4.720 Patienten erhielten dagegen eine sublinguale Therapie.

Bei beiden Applikationsformen: Therapietreue sinkt von Jahr zu Jahr

Aus den Daten errechneten die Wissenschaftler eine Adhärenz von 55,0% nach drei Jahren subkutaner Immuntherapie. Für die sublinguale Therapie lag die Adhärenz zu diesem Zeitpunkt bei 30,2% und damit bedeutend niedriger. Die Unterschiede taten sich schon in den Jahren

davor auf, nach einem Jahr erreichte die Adhärenz noch 93,2% mit subkutaner gegenüber 63,2% mit sublingualer Therapie. Und nach zwei Jahren hieß es 70,9% zu 43,4%.

Der Vorteil der sublingualen Immuntherapie, nicht regelmäßig in der Arztpraxis erscheinen zu müssen, könnte sich im Alltag mit Blick auf die Adhärenz in einen Nachteil wandeln. „Es scheint, dass der wiederkehrende Kontakt zwischen Patient und Arzt die Therapietreue positiv beeinflusst“, so die Autoren. *rb*

Quelle: Vogelberg C et al. *Allergo J Int* 2021; doi: 10.1007/s40629-020-00155-1